

Philosophieolympiade 2025

„Nein, gerade Tatsachen gibt es nicht, nur Interpretationen. Wir können kein Faktum „an sich“ feststellen: vielleicht ist es Unsinn, so etwas zu wollen.“ – Friedrich Nietzsche –

Zahlen, Daten, Fakten. Tatsachen dirigieren die derzeitige Welt und Gesellschaft. Aus diesem Grund könnte man fast denken, Tatsachen hätten mittlerweile per Definition die Unfehlbarkeit und die Allmacht inhärent. In diesem Essay möchte ich diese Annahme widerlegen. Und aufzeigen, dass es auch anders geht.

Zuallererst gilt es, dem Begriff „Tatsache“ auf den Grund zu gehen. Allgemein kann man sagen, dass eine Tatsache eine Aussage mit erhöhtem Wahrheitsgehalt ist. Dabei gilt es zu beachten, dass jede Tatsache zu Beginn lediglich eine Annahme ist, die anschließend auf irgendeine Weise bestätigt wird. Meiner Meinung nach ist es nötig, zwischen persönlichen und wissenschaftlichen Tatsachen zu unterscheiden.

Unter persönlichen Tatsachen verstehe ich Ansichten, Werte und Überzeugungen, die sich ein jedes Individuum im Laufe des Lebens aneignet. Anfänglich spielt dabei das Umfeld, in welchem man aufwächst, eine wesentliche Rolle. Durch das Elternhaus nehmen wir unbewusst Meinungen und Anschauungen auf, die wir von klein auf verinnerlichen. Sobald ein Mensch beginnt, eigenständig zu denken (dieser Zeitpunkt kann je nach Reife- und Entwicklungsgrad variieren), formt er sich eigenständig seine Ideen. Im Falle der persönlichen Tatsachen ist die im zweiten Absatz erwähnte Bestätigung subjektiver Natur, welche wir uns unbewusst zusammenwürfeln. Auch wenn wir es meist nicht wahrnehmen, geht jede Anschauung, die wir aufnehmen, mit einer Bestätigung einher. Meist handelt es sich dabei um eine Erfahrung oder um subjektive Argumentationen, die der Gefühlsebene entspringen.

Im Gegensatz dazu stehen wissenschaftliche Tatsachen, welche in unserem alltäglichen Sprachgebrauch oft mit Fakten oder Wissen gleichgesetzt werden. Im Unterschied zu den persönlichen Tatsachen treten bei wissenschaftlichen Tatsachen objektive Bestätigungen zutage. Beispielsweise wird eine Annahme durch Beobachtungen, Experimente und Studien untersucht und ggf. bestätigt.

Neben der Art der Bestätigung gibt es meiner Meinung nach noch einen anderen Unterschied zwischen persönlichen und wissenschaftlichen Tatsachen. Objektiv betrachtet weisen wissenschaftliche Tatsachen nämlich einen höheren Wahrheitsgrad als persönliche Tatsachen auf, da das Fundament, auf welches man sich bezieht, sicherer ist und nicht lediglich ein persönliches Einzelereignis darstellt. Allerdings muss dabei beachtet werden, dass auch wissenschaftliche Tatsachen nur Annäherungen an die größtmögliche Wahrscheinlichkeit sind.

Was die beiden Definitionen verbindet, ist die tief verwurzelte Überzeugung, dass eine Tatsache kategorischer Art ist, sprich unbezweifelbar ist. Diese Überzeugung will ich nun mit philosophiegeschichtlichen sowie persönlichen Reflektionen widerlegen.

Schon Platon hat sich in seiner Ontologie mit dem „Ding an sich“ auseinandergesetzt. Platons ontologisches Konzept teilt die Wirklichkeit in zwei Bereiche auf. Die empirische Welt beschreibt dabei die Welt, wie sie ist, die metaphysische die Welt, wie sie eigentlich sein sollte. Das „Ding an sich“ siedelt Platon in Form einer vollkommenen, unvergänglichen Idee in der metaphysischen Welt an. In der empirischen Welt, in welcher wir leben, ist das „Ding an sich“ lediglich als unvollkommenes Abbild vorzufinden. Konkret bedeutet dies, dass es auf dieser Welt nichts Wahrhaftiges, nichts Absolutes geben kann. Alles, was wir wahrnehmen, ist mangelhaft und strebt nach dem Vorbild im Ideenhimmel, welches allerdings unerreichbar ist. In einem übertragenen Kontext kann man Platons

Ansicht gut mit Nietzsches in Verbindung bringen: Tatsachen setzen eine Vollkommenheit voraus, die es auf dieser Welt gar nicht erst gibt. Ihr Wahrheitsgehalt ist demnach begrenzt.

René Descartes, der Begründer des Rationalismus, hat es sich zur Lebensaufgabe gemacht, das sogenannte „Fundamentum inconcussum“, also ein unbezweifelbares Fundament für Wissen, zu finden. Mit der zeitlosen These „Cogito ergo sum“ hat er dieses Fundament zwar gefunden, jedoch sagt auch dieses nichts über den Wahrheitsgehalt unserer Gedanken aus.

Auch Immanuel Kant war der festen Überzeugung, dass das „Ding an sich“ für uns unerkennbar bleiben wird. Kant vertrat eine idealistische Position, welche besagt, dass man erst durch das Subjekt zu Erkenntnis gelangen kann. Seine Argumentation stützt sich auf die Annahme, dass sich jede Erkenntnis aus zwei Anteilen zusammensetzt. Einerseits basiert jede Erkenntnis auf subjektiven, dem Menschen inhärente Kategorien, außerhalb von denen es uns nicht möglich ist, zu denken. Allerdings hat jede Erkenntnis auch a-posteriori Anteile, welche wir uns als Perzeption oder empirische Beobachtung veranschaulichen können. Somit gibt es auch bei Kant keine unanfechtbaren Tatsachen.

Auch Protagoras vertritt in seinem Homo-Mensura-Satz – der Mensch ist das Maß aller Dinge – die Kernaussage Friedrich Nietzsches. Aus erkenntnistheoretischer Sicht spielt Protagoras auf eine subjektivistische und objektivistische Auslegung von Erkenntnis an und kommt zum Schluss, dass es unmöglich ist, die Welt unabhängig von sich selbst zu beurteilen.

Ergo: Etliche philosophiegeschichtliche Positionen vertreten die Ansicht, dass es eben kein „Ding an sich“ und somit auch keine sicheren Tatsachen gibt. Demnach muss ich die von mir in der Einleitung aufgestellte Definition umformulieren und ihr sogar noch etwas hinzufügen:

Allgemein kann man sagen, dass eine Tatsache eine Aussage mit *vermeintlich* erhöhtem Wahrheitsgehalt ist. Dabei gilt es zu beachten, dass jede Tatsache zu Beginn lediglich eine Annahme ist, die anschließend auf irgendeine Weise bestätigt wird. *Trotz der Bestätigung bleibt das Fundament lediglich eine Annahme.*

Wie auch Nietzsche in seiner Aussage verdeutlicht, gibt es also nur Interpretationen. Der wesentliche Unterschied zwischen einer Tatsache und einer Interpretation liegt für mich in der Prämisse. Im Gegensatz zu einer Tatsache hat eine Interpretation gar nicht erst den Anspruch, absolut wahr zu sein. Sie ist lediglich eine Auslegung von Informationen. Da Interpretationen meist offen für Kritik und andere Sichtweisen sind, tragen sie ein weitaus geringeres Konfliktpotenzial in sich. Ein weiterer beachtenswerter Unterschied ist die Pluralität. Hinsichtlich eines bestimmten Sachverhaltes gibt es oft nur wenige Tatsachen, jedoch unzählige Interpretationen. Während vermeintliche Tatsachen uns einengen können, erweitern Interpretationen demnach unseren Horizont und unseren Denkradius.

Warum sehen wir Menschen uns aber – trotz der vielen Vorteile von Interpretationen – nach Tatsachen?

Ich bin der Meinung, dass uns Tatsachen, seien sie persönlicher oder wissenschaftlicher Art, Sicherheit geben und uns ein Gefühl von Stabilität vermitteln. Tatsachen sind für uns wie unerschütterliche Säulen, an denen wir uns festhalten und orientieren können. Interpretationen werden von uns eher als fluid und schwach wahrgenommen, da sie weniger Standhaftigkeit und Überzeugung ausstrahlen. Besonders in der Politik ist dieses Phänomen häufig zu beobachten: Wer seine Meinung nicht als Tatsache verkauft, geht unter. Zudem können besonders persönliche Tatsachen eine identitätsstiftende Funktion einnehmen. Viele Menschen stellen ihre Überzeugungen und vertretenen Werte, welche für das Individuum als Tatsachen angesehen werden, in den Mittelpunkt ihrer Persönlichkeit. Außerdem haben Tatsachen auch einen existenziellen Aspekt. Sie sind Grundlage für Fortschritt und Innovation. Dank wissenschaftlicher Tatsachen und den damit

verbundenen Erfindungen, gab es im Bereich der Medizin und der Technik Quantensprünge nach vorne. Auf diese Weise konnte unsere Lebenserhaltung exponentiell gesteigert und unser Alltag erleichtert werden. Das Paradoxe an der Sache ist jedoch, dass es den Menschen oft gar nicht auf den Wahrheitsgehalt der Tatsachen ankommt. Von Bedeutung ist nur ein gewisses Gefühl, ein Gefühl von Zugehörigkeit und Sinnhaftigkeit, welches durch die überzeugte Vertretung einer Tatsache generiert wird.

Das von Nietzsche aufgegriffene Problem stellt meiner Meinung nach eine Gefahr für unsere Welt und unsere Gesellschaft dar. Wenn man wie Nietzsche annimmt, dass Tatsachen bezweifelbar sind, so ist es gefährlich, sie in das Kleid der Wahrheit zu verpacken und anschließend zum Verkauf anzubieten. Dies geschieht besonders häufig auf politischer Ebene: Meinungen und Anschauungen werden in Tatsachen umgewandelt, indem zum Teil schleierhafte Begründungen verwendet werden. Wie schon aufgegriffen, kommt es dabei nicht unbedingt auf den Inhalt, sondern nur auf die Form an, die bei den Menschen einen Eindruck hinterlassen wird. Auf diese Weise werden viele Menschen verführt und manipuliert. Doch nicht nur in der Politik, auch im Alltag passiert es immer häufiger, dass persönliche Meinungen zu Fakten gemacht werden. Ein möglicher Grund dafür sind die vielen sozialen und ökonomischen Probleme, die in den letzten Jahren zugenommen haben und denen die Menschen ausgeliefert sind. Ideologien und verkehrte Ansichten sind auf dem Vormarsch. Natürlich vermitteln uns zurechtgerückte Fakten kurzfristig ein Gefühl von Stärke und Unverletzlichkeit, langfristig muss man sich allerdings immer mehr hineinsteigern, um das gute Gefühl aufrechtzuerhalten.

Am Ende seines Zitates meint Nietzsche, es sei „Unsinn“, überhaupt nach absoluten Wahrheiten und Fakten zu streben. Auch ich bin dieser Ansicht. Denn müssen wir wirklich immer alles bis ins kleinste Detail wissen? Müssen wir uns immer sicher sein? Müssen wir uns immer genau festlegen? Nein. Ich denke nicht. Auch in der Ungewissheit kann Schönes stecken. Und vor allem Entlastung. Für mich ist der Gedanke, dass es vielleicht gar keine absolute Wahrheit gibt, sehr befreiend. Er nimmt mir beispielsweise den Druck von wichtigen Entscheidungen. Der „Unsinn“ der Tatsachen ebnet uns auch den Weg zu mehr Toleranz. Verabschieden wir uns nämlich vom Glauben an absolute Tatsachen, öffnet sich uns ein größerer Spielraum für Dialog und Akzeptanz.

Abschließend kann ich sagen, dass Friedrich Nietzsche meiner Meinung nach mit seiner Annahme, dass es keine absoluten Wahrheiten und Fakten gibt, und es auch nicht lohnenswert ist, danach zu trachten, Recht behält. Denn auch Sokrates war der Ansicht, dass man eben nicht alles wissen kann. Und dass genau darin das eigentliche Wissen besteht.